

Interview – Ausstellung Kulturtreff Alter Bahnhof – Alf Osman

- Herr Osman, Sie sind Lehrer im Ruhestand und beschäftigen sich seit über 50 Jahren auch privat mit Kunst. Warum?

Wie bei manchem Kind, war bei mir der Drang zum Malen sehr ausgeprägt. Das hat sich entwickelt und erhalten bis heute. Malen war für mich nie nur Hobby oder Privatsache, sondern mein Weg, dem Leben Ausdruck zu geben – ein Grundbedürfnis.

- Wie kamen Sie zur Malerei und warum haben Sie das Gemälde als Ausdrucksform gewählt?

Ich habe in den 60er Jahren an der Freien Akademie Mannheim Malerei, Gebrauchsgrafik und Kunstgeschichte studiert. Der Beruf des Grafikers war schön und abwechslungsreich; dennoch wollte ich eigentlich Bilder malen und mich mit Menschen über Kunst austauschen. Deshalb habe ich noch ein Studium mit dem Hauptfach Kunsterziehung in Heidelberg und Karlsruhe drangehängt.

- Bis zu Ihrer Pensionierung 2002 waren Sie unter anderem als Kunstlehrer tätig - „Wer nichts kann, der unterrichtet“ oder „Wer lehrt, der lernt“?

Dem letzten Satz stimme ich voll zu. Sowohl meine Schüler, die mir heute begegnen, als auch ich selber spürte immer und weiß es heute: Das gemeinsame lehrende und lernende Erleben der Welt der gestaltenden Prozesse hat unser Leben reicher gemacht.

- Sie beschreiben ihre Beweggründe damit, dem Geheimnis des Lebens auf die Spur kommen zu wollen. Haben Sie schon etwas entdeckt?

Das Leben lädt uns von Anfang an zum Fragen, ja zum Staunen ein. Kein Kind bleibt davon unberührt, wenn ihm die Freiheit dazu gewährt wird. Diese Grundgegebenheit nenne ich das staunenswerte Geheimnis des Lebens. Das Staunen will nicht bei sich stehen bleiben. Es verbündet sich gern mit seiner Schwester, der Kreativität. Malerei ist eine Möglichkeit, auf das Lebensgeheimnis kreativ zu antworten.

- Außerdem sagen Sie in einer Selbstbeschreibung, Sie fühlen sich den Wertmaßstäben eines soliden Malhandwerks verpflichtet. Was tun Sie deshalb nicht?

Im 20. und 21. Jahrhundert haben sich viele Formen des Ungefähren, des spontan Hingeworfenen, auch des gezielt Unfertigen als malerisches Stilmittel eingeführt. Das ist in gewisser Weise eine Form der Infragestellung des Tradierten, des Vollkommenen. Mein Bedürfnis nach konsequenter Durchformung und Klärung der Ausdrucksträger eines Bildes führten dazu, dass der Malvorgang an den der „alten Meister“ erinnert. Mir geht es jedoch durchaus um ein waches Miteinander mit dem Zeitgenossen.

- „Meine Bilder sind Mitteilungen und suchen den entschlüsselnden Betrachter. Das bin zunächst ich selber“, schreiben Sie auch über ihre Kunst. Wenn das so ist: Wer malt die Bilder dann?

In der Tat, wenn in mir das Bedürfnis nach Darstellung und Gestaltung sich einstellt, habe ich keine programmatische Vorstellung von Inhalten, kein Konzept. Die Bildsprache schwingt sich gleichsam skizzierend und absichtslos ein, vergleichbar etwa den Kritzeleien, die mancher beim Telefonieren so vor sich hin abliefert. Ich würde fast sagen: Es skizziert sich da etwas, braut sich zusammen, verlangt nach weiterer Durchformung usw. Am Ende, wenn es gelungen ist, schaut es mich an – so sagte auch Paul Klee – und wartet, von mir einen „Titel“ zu bekommen, um noch dichter an mich (oder einen Betrachter) heranzukommen.

- Die Ausstellung, die Sie im Alten Bahnhof zeigen werden, trägt den Titel „Brückenträume“. Wovon träumen Sie?

Ich träume immer davon, als Mitmensch mit Menschen in einer Welt unterwegs zu sein, die zutiefst unsere Mitmenschlichkeit braucht. Wir wissen alle, wie sehr das besonders jetzt der Fall ist. Die Brücke ist ein Zeichen für dieses Zueinander und Miteinander.

- Was erwartet die Besucher der Ausstellung?

Vor allem sollen die Bilder bewegen. Und ich will mich bewegen lassen, mit Menschen in Gespräche einzutreten, wie ich das auch als Lehrer schon immer getan habe.